

Der Brand von Merligen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft [27]: **Beilage**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575946>

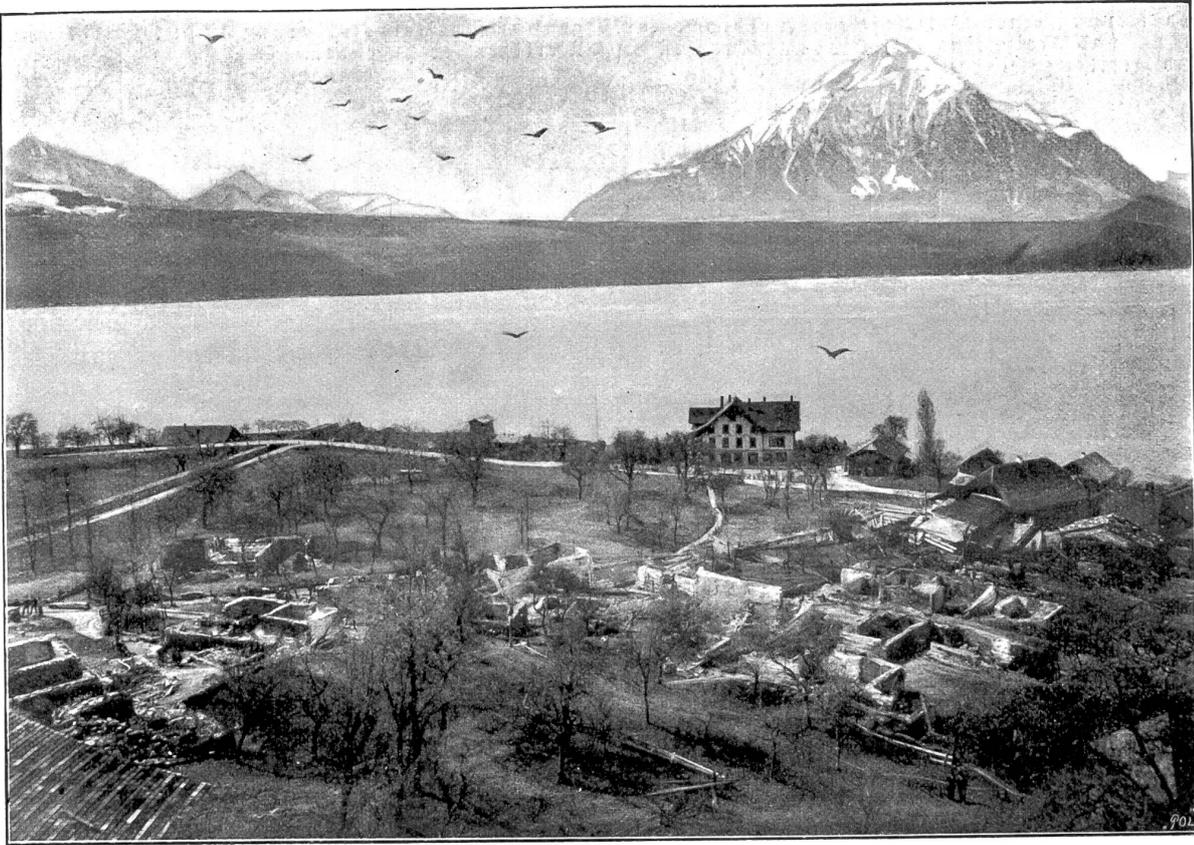
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Brand von Merligen.



Brandunglück in Merligen. Phot. J. Mögler, Thun.

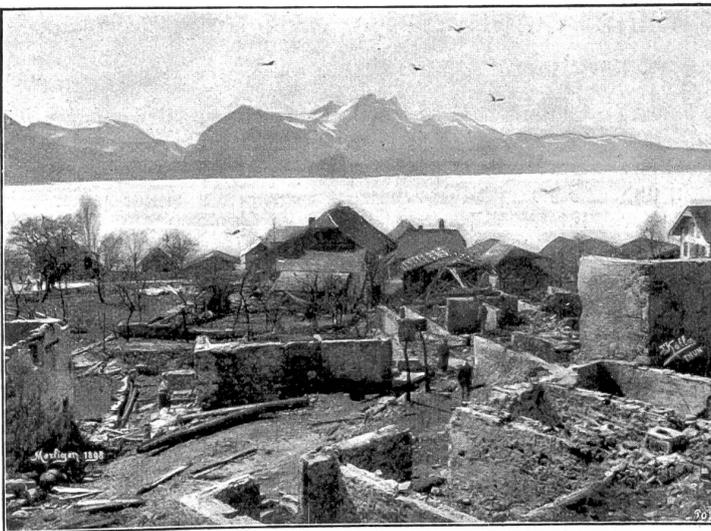
Am 11. April, am Ostermontage wurde das hübsche Dörfchen Merligen am Thunersee, am Fuße des Beatenberges gelegen, ein Raub der Flammen. Das Feuer brach gegen 6 Uhr abends aus und wütete bis kurz vor Mitternacht. Im Verlaufe dieser wenigen Stunden brannten 41 Firste ab und

37 Familien verloren all ihr Hab und Gut. Hundertfünfzig Seelen sind obdachlos geworden.

Dem Feuer, welchem die Holzhäuser willkommene Nahrung boten, wurde durch die starke Bize besonderer Vorschub geleistet, und mit Blitzesschnelligkeit griff das verheerende Element um sich. Eine Zigarettenfabrik, eine andere von Handharmonikas und eine dritte von Holzwaren wurden sofort in Asche gelegt, und in rascher Folge reihte sich daran Haus um Haus. Unsere Illustrationen, nach einer photographischen Aufnahme von den Photographen J. Mögler und Kölla in Thun zeigen nur noch ein Trümmerfeld von Steinmauern, auf denen die anspruchslosen Wohnhäuschen, aus Holz gebaut, geruht hatten.

Mit rühmlicher Schnelligkeit waren die Bewohner der anderen um den See gelegenen Ortschaften, — Thun, Spiez, Interlaken u. s. f. mit den Spritzen herbeigeeilt, um den Bedrängten zu helfen, und die wenigen erhaltenen Häuser, die mitunter dicht neben den traurigen Resten früherer Behausungen stehen, sind sprechende Zeugen der angestrengten Thätigkeit braver, tüchtiger Leute.

So bedauerlich ein derartiges Unglück an und für sich ist, so bedeutend wird es erst durch den beklagenswerten Umstand, daß das bewegliche Gut der armen Dorfbewohner nicht versichert war. Es ist hier nicht der Ort, um den Unglücklichen die Segnungen der Versicherungsanstalten anzupreisen und ihnen das Thörichte des Versäumnisses vorzuhalten, aber „Die Schweiz“ glaubt sich an alle jene Leser wenden



Merligen nach dem großen Brande. Phot. Kölla, Thun.

zu dürfen, die im Wohlstand sind und ihren Mitbürgern finanzielle Hilfe spenden können. Sie wendet sich mit diesem Appell an alle jene, die ein fühlendes Herz haben und die Größe der Katastrophe erfassen können, welche über die ganze Bevölkerung einer Ortschaft hereingebrochen ist. Kinder und Greise sind obdachlos und ihre Stützen sind Bettler geworden.

Milddthätige Gaben, auch wenn sie noch so bescheiden sind, werden herzlich verdankt und in diesen Blättern quittiert werden, und die Redaktion der „Schweiz“ bittet ihre Leser, ihr solche mit dem Vermerk „für die Verunglückten von Merligen“ zur Weiterbeförderung an das „Hilfskomite Merligen“ einzusenden.



(Aus Schweiz. Porträtgalerie.)

B. Vautier

Benjamin Vautier

† 26. April 1898.

Einer der hervorragendsten Genremaler der Gegenwart ist mit Benjamin Vautier dahingegangen. Am 24. April 1829 in Morges, im sonnigen Waadtland geboren, besuchte er zuerst die Malerschulen von Genf und war bis zu seinem 20. Lebensjahre als Emailmaler thätig. Erst im Jahre 1849 wandte er sich der Kunst selbst zu und ging im darauffolgenden Jahre nach Düsseldorf, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Nachdem er im ersten Jahre seines dortigen Aufenthaltes in Jordans Atelier gearbeitet hatte, begann sich rasch sein Talent nach jener Richtung hin zu entwickeln, in welcher er später seine größten Triumphe feierte: Scenen aus dem Dorfleben.

Seine ersten Sujets schöpfte er noch aus seinem Vaterlande, insbesondere ist es der kräftige Schlag der Berner Oberländer-Bauern, denen er seinen Pinsel lieh, aber die Umgebung, in der er schuf, übte allmählich ihren

Einfluß auf ihn aus, und so finden wir in seinen späteren Bildern immer mehr das deutsche Element in den Vordergrund gerückt; vornehmlich ist es der Typus der Schwarzwälder Bauern, denen wir einige seiner köstlichsten Bilder verdanken.

Wir behalten uns vor, in einem späteren, größeren Aufsatze ausführlicher in das Wesen und Schaffen dieses großen Schweizer Künstlers einzugehen und unseren Lesern auch Reproduktionen seiner berühmtesten Gemälde vorzuführen, die mit zu den schönsten Zierden der Gemäldegalerien von Berlin, Leipzig, Dresden, Basel, Köln, Hamburg etc. gehören. Alle seine Werke zeichnen sich durch ihre wunderbare Naturtreue, vornehme Auffassung, strengste Korrektheit der Zeichnung, sowie durch ihr lebendiges Kolorit aus. Vautier war Professor an der Maler-Akademie in Düsseldorf, woselbst er zwei Tage vor Vollendung seines 69. Lebensjahres starb.

Mainacht.

Wir ruhn im Schatten der Kastanien;
Still ist die Nacht und sternklar.
Ein Kranz von leuchtenden Geranien
Glüht purpurrot in deinem Haar.

Leis schwebt, vom jungen Mai ein
Grüßen,
Des Baumes Blütenregen her
Und breitet aus zu unsern Füßen
Von weißem Blust ein duftend Meer.

Aus dem Gebüsch, weiß von Flieder,
Träumt Mandolinenklang hervor,
Und Ton um Ton, wie Samtgefieder,
Streift, sanft verzitternd, unser Ohr.

Und durch die Lenznacht rauscht ein
Schnen —
Es fliegen über Sterne weit
Die Herzen, gleich zwei weißen Schwänen,
Hinüber in die Ewigkeit.

Emil Ermatinger.